

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
1865**

4.1.1865 (No. 1)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-920502](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-920502)

Braker Anzeiger.

DIETOTHECA
OLDENBURGENSIS

N^o 1.

Mittwoch, den 4. Januar.

1865.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen. Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachmittags Aufnahme. — Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

Das alte Jahr vergangen ist.

Das alte Jahr vergangen ist,
Das neue Jahr beginnt.
Wir danken Gott zu dieser Frist,
Wohl uns, daß wir noch sind!
Wir sehn aufs alte Jahr zurück,
Und haben neuen Muth:
Ein neues Jahr, ein neues Glück!
Die Zeit ist immer gut.

Ja, keine Zeit war jemals schlecht;
In jeder lebet fort
Gefühl für Wahrheit, Ehr' und Recht
Und für ein freies Wort.
Hinweg mit allem Weh und Ach!
Hinweg mit allem Leid;
Wir selbst sind Glück und Ungemach,
Wir selber sind die Zeit.

Und machen wir uns froh und gut,
Ist froh und gut die Zeit,
Und giebt uns Kraft und frohen Muth
Bei jedem neuen Leid.
Und was einmal die Zeit gebracht,
Das nimmt sie wieder hin —
Drum haben wir bei Tag und Nacht
Auch immer frohen Sinn.

Und weil die Zeit nur vorwärts will,
So schreiten vorwärts wir;
Die Zeit gebeut, nie sehn wir still,
Wir schreiten fort mit ihr.
Ein neues Jahr, ein neues Glück!
Wir ziehen froh hinein,
Denn vorwärts! vorwärts! nie zurück!
Soll unsere Lösung sein.
Hoffmann v. Fallersleben.

Die unsichtbare Geistermusik.

Ein Grauburger Erlebnis von Ludwig Walewode.

Das hätte ich mir niemals träumen lassen, daß ich noch einmal eine Rolle in den nachgelassenen Werken Friedrich's des Großen spielen würde, und auch der große Friedrich hat wohl schwerlich je eine Ahnung davon gehabt. Aber das Leben ist oft phantastischer als unsere Träume oder, wie ein Dichter sagen könnte, von allen unseren Träumen ist das Leben selbst der kühnste.

Das kommt dir, lieber Leser, wie ein Räthselwort vor, wie eine Mystifikation; und doch spreche ich dir „bescheidene Wahrheit“ — nur mußt du das nachgelassene Werk Friedrich's des Großen, von dem hier die Rede ist, nicht beim Antiquar suchen und nicht in der Leihbibliothek — am besten wär's, du machtest gar nicht dessen nähere Bekanntschaft. Es existirt in einem einzigen gar solid wie für die Ewigkeit gebundenen Exemplare. Mit einem Wort — es ist die nach den eigenhändigen Friedrich's II. vom Jahre 1770—76 angelegte Festung Graubenz am rechten Weichselufer, eine jener wenigen preussischen Festungen, die in den Jahren 1805 und 1807 ihre jungfräuliche Ehre gegen die galanten Bewerbungen der französischen Armee zu behaupten genosst.

Wegen welchen Verdrehens ich Inbasse jener Festung wurde, darüber ein andermal ausführlicher. Nur, damit du nicht gar zu schlimmes von mir denkst, daß ist etwa wegen Aufertigung falscher Kassencheine, wegen Pferdebstahls, Brandstiftung, Raubmordes und dergl.

verurtheilt worden, erzähle ich hier, daß lediglich mein Stil, der in einem unbewachten Augenblick mit dem empfindlichsten Paragraphen des Tbl. II. Tit. 20. des Allgemeinen Preussischen Landrechts in Konflikt gerathen war, die ganze Geschichte eingebrocht; — und da, nach Buffon, nun einmal der Stil der Mensch selber ist, so mußte ich für das büßen, was jener verschuldet hatte.

Es war am 16. November 1845, als ich von Königsberg, unter keiner anderen Eskorte als der meines dem dortigen Oberlandsgerichte gegebenen Ehrenwortes, zur Abbüßung einer einjährigen Haft mit der Schnellpost nach der genannten im entferntesten Winkel des polnischen Westpreußen gelegenen Festung abreiste.

Damals hatten noch keine bis zur Fadenreinigkeit abgegriffene „Erregungschaffen“ den Volksgeist zur mißmuthigen Passivität herabgestimmt. Es ging durch die politische Bewegung jener Zeit ein unverkennbarer Zug jugendlich idealer Sehnsucht nach weltbürgerlicher Freiheit, ein schwungvolles, man könnte sagen — Schiller'sches Pathos. Man schwärmte für das „freie Wort“, weil es noch Censur gab und Censoren. Die Regierungen wagten nicht, wie heutzutage, die öffentliche Meinung demoralisiren zu wollen; sie mußten sie bekämpfen, und gerade in diesem Kampfe erstarkte die öffentliche Meinung zu einer gefährdeten Macht. — Demonstrationen waren an der Tagesordnung; sie waren eben die Sprache des Tages. — Die immer mehr wachsende Volkspartei ergriff mit Enthusiasmus jede Gelegenheit, so unumwunden, so emphatisch als möglich ihre Gesinnung an den Tag zu legen und jeder außergewöhnlichen Maßregel des „Volksstaates“ ein glückliches Paroli zu bieten.

Welch' eine willkommene Gelegenheit zu Demonstrationen bot damals, wo Tendenz-Prozesse und politische Verurtheilungen noch zu den Seltenheiten gehörten, ein für das „freie Wort“ zur Festungsstrafe verurtheilter Schriftsteller! Und noch dazu in der Provinz Preußen! — Ich hätte auf meiner Festungsfahrt förmlich eine Märtyrerglorie, nach Art derer, wie sie die Heiligen auf byzantinischen und altdeutschen Altarblättern tragen, als Heisemüthen aufsetzen können. In der That wurden mir auf der Reise vom Königsberger Posthause bis in meine Grauburger Kafenmatte öffentliche Huldigungen zu Theil, die ich heute noch, selbst in der Erinnerung, erwidern von mir ablehnen müßte, wenn ich auch nur zu ahnen berechtigt wäre, daß dieselben meiner Person gegolten. Aber es war eben die Zeit, welche Menschen und Zufälle symbolisirte. — So gelangte ich erst am 19. November über die Bromberger Chaussee nach der Station Gruppe, von wo eine Extrapost mich an die Weichsel brachte, an deren jenseitigem Ufer mein einjähriger Kerker lag. Es war spät geworden und dazu stürmisch und kalt. Ich hörte den gewaltigen Strom dicht zu meinen Füßen rauschen, aber ich sah ihn nicht. Eine mondlose Nacht und die undurchdringlichen Spätherbstnebel jener Gegend hatten ihn in ihren dichten Schleier gehüllt. Man konnte wirklich die Finsterniß mit Händen greifen. Die polnisch redenden Fährleute, bei denen der Postillon mir als Dolmetscher diente, stellten mürrisch ihre Verpflichtung in Wrede, mich in so stockdunkler Nacht über das wilde vom Sturm geweitete Gewässer zu rudern. Doch in der erhöhten Stimmung, welche meine Reise-Erlebnisse und die nahe bevorstehende Einkerkerung in mir erweckt hatten, übte die Romantik einer solchen Fahrt einen zu unübersehblichen Reiz auf mich aus, als daß ich nicht durch ein reichliches Trinkgeld die Bedenklichkeit der Schiffer zu überwinden mich verstanden hätte. In dieser Gegend hat das Trinkgeld noch seine ungeheuerliche primitive Bedeutung — es wird ehrlich in Schnaps übersetzt und vertrunken. — Die Scenerie, wenn man einen Schauplatz so nennen darf, den man nicht sieht, sondern aus den Eindrücken des Gehörs und des Gefühls ahnt, hatte etwas entschieden Sarmatisches — Weichsel, Nacht, Sturm, polnisch stuchende Schiffer, eilig kalter Nebelhauch, kaisende Aender, knarrender Kahn — es war mir als durchführe ich, dicht in meinen Mantel gehüllt, ein Fragment aus einem polnischen Epos, in dem Taddäus Koszjusko der Held ist — und das mit den Worten endigt: „Finis Poloniae!“ — Solche Phantasten sind wir Schriftsteller!

Obwohl es fast 11 Uhr Nachts geworden war, als ich an der Stadt Graubenz landete, wurde ich dennoch von mir bisher unbekannt gewesenen Freunden erwartet und auf's herzlichste in Empfang genommen. Bei dampfender Bowle erfuhr ich hier, daß der Festungscom-

ENTSAUERT
PAL 08/2019



mandant sehr bedenkliche Instruktionen hinsichtlich meiner vom Grafen zu Dohna, damals kommandirenden General des 1. Armeekorps, gegenwärtigen Generalfeldmarschall, erhalten habe. Den Offizieren war der Umgang mit mir durch Karolbefehl streng untersagt und den auf der Festung befindlichen Staatsgefangenen, zu deren Kategorie ich gehörte, hatte man, seit ich der dortigen Kommandatur angemeldet worden, manche bisher stillschweigend geduldeten Vergünstigungen und Freiheiten wieder entzogen — was diese keineswegs meiner Ankunft mit einem freundlichen Vorurtheile entgegen sehen ließ. — Vor Allem aber wurde mir mit Bedauern erzählt, daß „oben,“ wie man unten in der Stadt die Festung bezeichnete, ganz der üblichen Praxis zuwider, eine Kasematte, in welcher bisher nur die schwersten und gefährlichsten Verbrecher ein dingfestes Unterkommen gefunden hätten, zu meiner Aufnahme eingerichtet werden wäre.

Die Nachrichten kamen mir nicht ganz unerwartet. War doch schon die durch den Einspruch des Grafen Dohna bewirkte Anordnung, daß ich, statt üblicher und naturgemäßer Weise meine Strafe auf der zur Jurisdiktion des Königsberger Oberlandesgerichtes gehörigen Hafensfestung Pillau abzuhängen, nach der entfernten westpreussischen Weichselfestung dirigirt wurde, eine außerordentliche zu nennen, um so mehr als sie im Widerspruche mit der vom genannten Gerichte bereits getroffenen Verfügung stand! — Motiv dieser, ihrer Zeit nicht geringe Sensation erregenden Maßregel war, daß ich in Pillau, wo die zwischen Königsberg und Elbing täglich fahrenden Dampfböte Station machen, nicht bloß gar zu bequem mit meinen zahlreichen Königsberger wie Elbinger Gesinnungsfeinden kommunizieren konnte, sondern daß auch in dem Städtchen wie auf der Festung Pillau Viele der angesehensten Einwohner und nicht wenige Offiziere der Garnison offenkundig mir bekannt und befreundet waren. In den Kasematten von Graudenz hielt man mich für sicherer aufgehoben.

Damals beschwerte ich mich, natürlich vergebens, beim Justiz- und beim Kriegsminister gegen diese in dem Erkenntnis des Gerichtshofes, der mich verurtheilt hatte, weder ausgesprochene noch bezweckte Strafschärfung, wofür ich jene Anordnung zu halten berechtigt war. Heute kann ich dem Grafen Dohna nicht dankbar genug dafür sein, daß er, wenn auch eben so sehr gegen seinen Willen als meine Erwartungen, durch meine Ueberweisung nach der Festung Graudenz mein Erinnerungsbuch um dessen interessanteste Blätter bereichert hat. — Aus erklärlichen Gründen schweige ich hier von den eklatanten Beweisen der Gesinnungssympathie, die mir aus nächster Nähe und aus meilenweiter Umgebung kundgegeben wurden. Mein bloßer Aufenthalt auf der Festung war für jene Gegend eine förmliche politische Agitation. — Ich spreche nur von der Dohysee, die ich in meiner Graudenzener Kasematte sitzend durchmachte, die in wechselnden Bildern eine bunte Reihe origineller Menschenzüge und ungeahnter Abenteuer an mir vorüberführte. Erlebte ich doch sogar im Januar 1846 den blutigen Sturm eines großen polnischen Insurgentenheeres gegen die Festung — wenigstens in den gewaltigen Vorbereitungen, welche getroffen wurden, einen solchen abzuschlagen!

Am 20. November Vormittags fuhr ich zur Antretung meiner Haft in der Equipage des mir unvergeßlich im dankbaren Gedächtniß lebenden Kaufmanns W., begleitet von diesem und dem geistvollen Justizkommissarius H., nach der eine starke Viertelmeile von der Stadt auf hohen, schroffen Weichselufer liegenden Festung. — Ich läugne es nicht, es war ein eigenthümliches Gefühl, als der Wagen von dem eine imponant weite Aussicht auf den Weichselstrom und dessen Niederungen bietenden sanft ansteigenden Wege plötzlich über eine Zugbrücke in die Barriere des ersten Festungsaufenwerks einbog und zwischen den scharfen Mauerwinkeln und steilen Wallbosstrungen der Reduits, Lunetten und Kaselins hindurch endlich in das tief, wie ein Felstunnel dunkle Thorgewölbe der inneren Festung hineinarastete. — Indeß stellte sich doch der Platz, mit dessen Topographie mich meine beiden Begleiter vertraut machen wollten, bevor ich dessen unbeweglicher Insaße wurde, dem ersten von der Neuheit überraschten Blicke nicht so ganz unfreundlich dar. — Die ringsum unter der rasenbewachsenen Mauerde in fortifikatorischen Linien sich brechenden Kasemattenfassaden mit ihren zahllosen, schiefchartenartigen Fenstern machten den Tataleindruck eines riesigen und antiquirten Palastes von gar barocker Architektur. — Von dem Oberthore, durch das wir eingefahren waren, führte als längster Durchmesser des Platzes eine etwa 600 Schritt lange Pappelallee, an welcher das an den beiden Schildwachen kenntliche Kommandanturgebäude und einige gemüthliche bürgerliche Häuschen lagen, nach dem entgegengelegten Niederthor. Ein drittes, das Wasserthor, befand sich an der sogenannten „Festungsküste,“ die auf dem steilen mehrere hundert Fuß hohen Weichselufer gleich einer Mauerkrone saß. Man hatte durch dasselbe, wie durch einen rumbogigen Bilderrahmen, eine prächtige Aussicht auf die sich weit hinstrreckenden Weichselkämpen mit ihren schimmernden Dörfern und Gehöften. Auf der Place d'armes, einem geschlossenen Polygon gegenüber der Festungsküste, stand unter zahllosen Pyramiden von Geschützflugeln jeglichen Kalibers ein im steifen soldatischen Trophäenstile ausgeführtes eisernes Monument für den braven Vertheidiger der Festung, den Feldmarschall L'Homme de Courbière, „König von Graudenz,“ wie er sich dem französischen Belagerungskorps gegenüber nannte und unterzeichnete. Diese Franzosen des Jahres 1807 waren aber eigentlich großherzoglich hessische Truppen vom Rheinbunds-Kontingent.

(Fortsetzung folgt.)

Der Freikauf.

Eine ukrainische Volksgeschichte.

Aus dem Kleinrussischen des Mark Dowlischka von J. S. Turgeniew.
Ins Deutsche überfetzt von H. v. Lankeenan.

(Fortsetzung.)

„Nun, und wir sahen nun so und saßen — saßen einander noch einmal an.“

„Also so gehts, Bruder!“ sagte Kochan.

„Ja, so geht's, Bruder!“ antwortete ich ihm.

Die Kochanetscha brachte das Abendessen und setzte den Brantwein auf den Tisch.

„Noch ein Schälchen voll, Gevatter, der Weg war weit!“ sagt die Kochanetscha, „der Wind kalt, Ihr werdet, glaube ich, müde sein.“ „Ach, Herrin-Mütterchen“, antworte ich ihr, „wer Gott fürchtet, dem ist kein Weg zu ihm zu weit!“ (Sprichwort), und trank ein zweites Schälchen voll.

Unterdessen fragte der Alte meinen jungen Burschen, ob Alles gut gehe, ob er gut verdient habe.

Jacob war nämlich auf Arbeit in Kiew gewesen. Unsere Herrschaft pflegte uns gegen jährlichen Zins, den sie selbst bestimmte, abzulassen. Jacob hatte nun in diesem Jahre ziemlich viel über seinen Zins hinaus erarbeitet. Er hatte gearbeitet wie ein Pferd, und so war es ihm auch gelungen.

„Gott sei Dank“, sagte Jacob, nahm das Geld aus seiner Mütze, legte es vor dem Alten auf den Tisch, verbeugte sich vor ihm tief und wartete.

Der Alte drehte nur seinen grauen Schnurrbart. „Geld!“ sagte er.

Jacob verbeugte sich wieder.

„Meine ganze Hoffnung“, sagt er, „ruht in Euren Händen, mein Vater.“

Martha aber steht dabei, mühsam still, spitzt die Ohren, nun, gerade wie ein Wachtelchen. Sie horcht, ohne zu athmen. Und die Mutter blinzelt uns auch mit ihren aufbraunen Augen an.

„So es Gott wohlgefällt,“ sage ich, „gehen wir morgen zur Herrin und dann kommen wir zu Eure Gnaden, ich als Freiwerber, wie's die Sitte verlangt, nach den Handtöchern.“

„Mag Jacob mit Gott sein Heil versuchen,“ sagt der Alte. „Kaufst Du Dich frei, Jacob, nun, so wirst Du mein Schwiegersohn; wenn nicht, so ist Gottes Wille, daß es nicht sein soll; aber einem Leibeigenen gebe ich meine Tochter nie und nimmer. So habe ich früher gesagt, so sage ich auch jetzt, und mit diesem Worte sterbe ich. Sie ist von gutem Rosadenblute, und ich, mit meinen grauen Haaren, werde mein Geschlecht nicht in Unehre bringen, es nicht erniedrigen. Nein, nichts Herrlicheres und Höheres gibt es auf der Welt, als ein Kosad.“

Dabei reckte er sich in seiner vollen Länge aus, fast bis zur Decke, hob den Kopf hoch, die Augen glänzten und die Stimme klang wie eine Glocke so hell. Ganz jung sah er aus, wie wenns gegen den Türken in den Krieg gehen sollte.

„Nein, nein, Niemand ist herrlicher und tapferer als ein Kosad“, fiel leise und beifällig seine Frau ein.

Mein Bursche wurde bleich wie ein Leintuch, Martha ebenfalls stand unbeweglich und mit gesenkten Augen.

„Und was fehlt denn Jacob, daß er kein Kosad wäre?“ sage ich dem Alten. „Seht ihn nur an, von welchem Schlage der ist. Was fehlt ihm zu einem Kosaden?“ Laß Martha selbst sagen!“

Martha aber sagte kein Wort, bedeckte sich nur das Gesicht mit ihrem Spitzenärmel und ging zur Hütte hinaus.

„Nun, und wie bleibt es denn also, Pan Bruder?“ fragte ich.

„So wie ich gesagt habe, so bleibt's: geht zur Herrin und versucht Euer Glück.“

„Und wenn die Brut des Bösen viel verlangt?“

„Wenn sie nur verlangt; auf Geld soll's nicht ankommen, ich geb Geld.“

„Nun, dafür Dank, Bruder!“ sage ich. „Du bist, wie ich sehe, ein ächter Kosad!“ Selbst stieß ich dabei meinen Burschen an:

„Siehst Du wohl?“

Luftiger und wohler war uns ums Herz. So tranken wir noch Jeder ein Schälchen Brantwein und gingen an zu berathen, wie wir es wohl der Herrin am besten beibringen könnten, was wir ihr sagen und bieten sollten.

Die Kochanetscha ging zu ihrer Tochter hinaus; gewiß setzten sie sich irgendwo in den Garten und sangen zusammen Klagelieder, denn wir sahen sie schon nicht mehr an jenem Abend.

Der Alte führte uns zur Nacht in den Schoppen. Wir legten uns auch gleich schlafen. Mein Bursche aber hatte keinen Schlaf, ich höre, wie er sich im Heu hin- und herwälzt, laut seufzt und endlich aufsteht und hinausgeht.

„Ob ich ihm nicht nachgehen soll?“ dachte ich. „Vielleicht braucht er Jemanden, um aufzupassen?“
So denke ich, während ich doch so schlaftrunken bin, daß ich nicht aufstehen mag. Das Heu ist so frisch und duftet so schön. Da höre ich, wie die Thüre wieder knarrt. Richtig, er ist's, nun, gut, daß ich nicht nachgegangen bin.

Ja, er ist's! . . . Was macht er aber? Er steht und wartet einen Augenblick, dann geht er wieder leise hinaus.

Aha, aha! denke ich, da muß ich helfen, und eile ihm nach. Draußen nun sehe ich, wie er zu ihr unters Fenster schleicht, auch leise anklopft; aber vielleicht schläft die junge Kosackin schon, oder auch der Alte noch nicht, — wer kann's wissen; genug, wir kommen unverrichteter Sache zurück.

„Sei nicht traurig, Jacob,“ sage ich zu ihm, um ihn zu trösten, „die Zeit wird schon kommen wo auch die Sonne in unser Thor leuchtet wird.“

Er macht nur eine abwehrende Bewegung mit der Hand und versteckt sich tief im Heu.

„Jacob, Jacob!“ ruf ich ihm zu.
Er schweigt, als ob er schläft und nicht hört. So wende ich mich denn auf die andere Seite und sinke in den festen Schlaf des Gerechten.

Am andern Morgen standen wir schon früh, mit der Sonne, auf. Der Alte begleitete uns bis zum Dorfe hinaus.

Das Dorf Chmelinoz selbst ist eine Kosackensiedlung, bis zum herrschaftlichen Dorfe ist's etwa noch eine halbe Werst.

Der Alte nahm seine Mütze ab und betete: „Es helfe ihnen Gott, der Herr!“ und nahm Abschied von uns.

So gehen wir weiter und mit Einemmale steht, wie aus der Erde hervorgekommen, Martha mit dem Trageholze der Wasserreimer vor uns. Sie will etwas sagen, schämt sich aber und wird über und über roth wie eine Kirsch.

„Nun“, sage ich, „Marthuschka, willst Du uns vielleicht begleiten?“

Ich mußte schon mit ihr zu sprechen anfangen, denn meinem Vurschen war die Zunge wie angelebt, ihm leuchten nur die Augen und er drängt sich hinter mir zu ihr.

„Ich war nur nach Wasser gegangen,“ sagt Martha, „jetzt muß ich aber wieder nach Hause. Gott, der Herr, helfe Euch, Dankelchen!“
Sagt's und verschwindet wieder hinter den Weiden.

(Fortsetzung folgt.)

Gerichtszeitung.

Amtsgericht Brake.

Im Monat December v. J. sind zu Vormündern bestellt:

1. über die minderjährigen Kinder des weil. Dachdeckers Johann Hinrich Brünning zu Sandfeld — der Arbeiter Johann Christian Brünning zu Obenbrok-Altendorf;
2. über den minderjährigen Sohn des weil. Schiffszimmermanns Johann Friedrich Lange zu Oberhammelwarden — die Wittwe Lange.
3. über die minderjährigen Kinder des weil. Kabusschiffers Johann Christian Diederich Stör zu Brake — der Kaufmann Johann Hinrich de Harde zu Brake.

Ber m i s c h t e s.

Nordhausen, 21. Dec. Vorgestern Abend fand hier eine Erstickung durch Kohlenoxydgas in der Familie eines Schuhmachers Kreuzer statt. Man kochte Kaffee bei Kohlenfeuer; der Hauswirth hörte bei gelegentlichem Eintreten, daß die zwölffährige Tochter seines Miethsmannes, die den Kopf in ihrer Mutter Schooß barg, über Kopfschmerz klagte; später wurden Mutter und Tochter auf der Erde liegend gefunden, der Mann bewußlos am Tische sitzend. Kreuzer wurde rasch wieder zur Besinnung gebracht, nach längeren Anstrengungen auch die Frau, die Tochter war aber nicht wieder zu erwecken.

Die Berliner „Tribüne“ erzählt folgende kleine Geschichte, in der ein Berliner Schwindler die Hauptrolle spielt: Vor einiger Zeit traf mit dem Dampfer von Dover ein Fremder in Havre ein; derselbe war elegant gekleidet und ließ sich sein schweres Gepäck nachtragen. Er ließ sich einen Gasthof zeigen, dessen Adresse er bei sich trug, setzte sich an die Table d'Hôte und speiste wie ein Lord. Beim Dessert wandte er sich an einen Nachbarn, der während der Tafel sehr zuvorkommend gegen ihn gewesen war, und fragte: „Können Sie mir einen Bankier nachweisen, bei dem ich einen Wechsel discountiren kann? —

„Ich selbst bin Bankier, und wenn es Wechsel von guten Firmen sind, werde ich solche gerne annehmen.“ — „Ei, das ist herrlich, sollen wir gleich gehen?“ — Als die Weiden in das Comptoir des Bankier gekommen waren, zeigte der Fremde seine Wechsel vor. Der Bankier betrachtete solche anscheinend sehr aufmerksam, näherte sich der Thür, verriegelte dieselbe und steckte die Wechsel in die Tasche. „Herr,“ sagte er, „Sie sind ein Scharke, ich war von Ihrer Ankunft unterrichtet. Sie waren Cassirer des Hauses W. und Co. in London, dessen Correspondent ich bin. Sie haben dem Hause 200,000 Frs. in Wechseln entwendet, ich werde solche behalten.“ Der Fremde blieb ruhig und stumm, der Bankier fuhr fort: „Danken Sie es der Großmuth Ihrer ehemaligen Chefs. Sie hätten Sie an den Galgen bringen können, statt dessen haben sie sich an mich gewandt. Ich lauerte Sie ab bei Ihrer Landung, setzte mich mit Ihnen zu Tisch und vernahm, daß Sie die Papiere verfilbern würden. Dies traf ein. — Die Großmuth des Hauses W. u. Co. will die Sache nicht nur verschweigen, sondern Ihrer Frau und Kinder wegen Ihnen die Mittel gewähren, ein ehrliches Leben führen zu können. Sie haben drei Kinder.“ — „Hinauf,“ murmelte der Fremde, indem er Alles sanft zugab. — „Ich bin beauftragt, Ihnen 30,000 Frs. auszusahlen, hier sind sie in Bankbilletts. Machen Sie, daß Sie fortkommen!“ — Der Fremde entfernte sich mit den Bankbilletts und hat sich nie wieder blicken lassen. Als bald schrieb der Bankier nach London, er habe sich seines Auftrags entledigt, zugleich schickte er die Wechsel, die er an sich genommen, ein und bat, ihn für die ausgelegten 30,000 Frs. zu entschädigen. Bald darauf empfing der Bankier einen Brief, worin es hieß, das Haus W. u. Co. sei gar nicht bestohlen, der Cassirer auf seinen Posten, die Wechsel seien falsch. Die dem Schwindler übergebenen 30,000 Frs. möge der Correspondent auf sein eigenes Verlustkonto schreiben. Der Fremde hatte, wie sich herausstellte, die Briefe an den Bankier geschrieben, sich selbst darin denuncirt und sich die 30,000 Frs. zugesprochen.

Man meldet aus Florenz vom 14. December. Vorgestern gegen 5 Uhr Abends begann hier ein Erdbeben, das sich zu wiederholten Malen bis Mitternacht bemerkbar machte. Man sah zuweilen den Schreibtisch unter den Händen sich leicht hin und herwiegen und hörte auch die Fenster erklinkern, aber sonst haben die wellenförmigen Erderschütterungen für Florenz, wie gewöhnlich, keine ernstern Störungen verursacht. Aus Barberino und Scarperio wird berichtet, daß Schornsteine und Dächer einstürzten. Auch diesmal wurde bei lang anhaltendem schönen Wetter mit Nordwinden das Erdbeben durch einen Umschlag in Regen und Südwinde eingeführt.

Neulich hat man wieder ein Niesenei des neuseeländischen Vogels Moa gefunden. Es ist von schmutzig weißer Farbe, zehn Zoll lang und fünf Zoll dick. Ein Arbeiter fand es bei einer Ausgrabung wenige Fuß unter der Erde und zwar in den Händen des Skeletts eines Maori, der in sitzender Stellung begraben war, die beiden Hände, das Ei haltend, gegen den Kopf erhoben. Der Moa hat demnach ohne Zweifel der jetzigen geologischen Periode angehört. Wanderrödig Gräber wollen ihn übrigens sogar noch lebend gesehen haben und gaben eine Beschreibung von ihm.

Auf dem Rückmarsch aus den Herzogthümern hatte das 7. brandenburgische Infanterie-Regiment No. 60. Quartier in Spandau erhalten und waren auch bei einem Schuhmachermeister einige Mann einquartirt, mit denen sich dessen Lehrling viel zu schaffen machte. Als das Regiment Spandau verließ, kam der Lehrling in das Zimmer, in dem sich die Einquartierung befunden hatte, und da er in demselben noch einige Stiefel vorfand, so setzte er voraus, daß diese einem Soldaten angehören mußten und eilte mit diesen dem Regimente nach, holte dasselbe auch ein und warf, da er die ihm bekannten Soldaten nicht entdecken konnte, die Stiefel mit den Worten auf einen Packwagen: „Wem sie gehören, der wird sich schon melden.“ Bei seiner Heimkehr nach Hause wurde der ganz vergnügte Lehrling von seinem Meister mit dem Knieriem empfangen und mußte zu seinem großen Schrecken hören, daß er die Stiefel eines Gefellen dem Regimente übergeben habe und nun dieselben ersetzen müsse. In aller Stille setzte sich der Vursche hin und theilte dem König den Vorfall in etwa folgenden Worten mit: „Lieber Herr König! Ich bin ein armer Schusterjunge, aber ein großer Soldatenfreund, und ich will auch einmal ein tüchtiger Soldat werden. Ich habe ein Paar Stiefel, wo ich glaube, sie gehörten einem Soldaten, der vom 60. Regiment bei uns einquartirt war, dem Regiment nachgetragen und auf einen Packwagen geworfen, da ich meinen alten Bekannten nicht herausfinden konnte. Nun sind aber die Stiefel nicht den Soldaten seine, sondern unsern Gefellen seine, und der will sie jetzt von mir wieder haben. Lieber Herr König, meine Angst ist groß, frage doch mal beim 60. Regiment nach, wo die Stiefel geblieben sind, und Sorge dafür, daß sie mein Gefelle wiederkriegt.“ In diesen Tagen gieng der städtischen Behörde von Spandau ein Cabinets-Schreiben mit dem Auftrage zu, den Schuhmacherlehrling N. zu benachrichtigen, daß der König die Stiefel bezahlen will.

Daß man auch in Konstantinopel Neclame, und zwar auf dem Friedhofe, zu machen versteht, beweist folgender Fall, dessen Richtigkeit verbürgt werden kann. „In Pera,“ so erzählt ein Reisender, „besich-

tigte ich den Friedhof, der an schönen und prunkvollen Monumenten reich ist. Ein Grabmal vor allen andern fesselte meine Aufmerksamkeit durch den Reichthum seiner Verzierungen; der hier begraben liegt, dachte ich, muß zu den ersten Männern der Stadt gehören, — und ich begann die Grabchrift zu lesen, deren goldene Buchstaben wie gewöhnlich nichts als Gutes und Lobenswerthes dem Verstorbenen nach- erzählten, bis ich auf eine auffallende Lücke kam. Das Datum seines Todes war nicht angefüllt. „Wie ist das?“ fragte ich meinen Führer. — „Ganz einfach,“ entgegnete dieser; „der Mann lebt und ist frisch und gesund; er hat sich den Stein vor fünf Jahren setzen lassen, am Tage seiner Hochzeit und der Eröffnung seines Gewölbes.“ — „Wer ist dieser seltsame Kauz?“ — „Sehen Sie, weiter will der Mann nichts, als daß die Fremden, wenn sie unsern schönen Kirchhof besuchen und sein Denkmal sehen, neugierig werden und fragen: Wer ist dieser seltsame Kauz? Dann antwortet der Cicerone, Todtengräber oder wer sonst bei der Hand ist: Das ist M. B. in Puff-Street, der die beste Schuhwische und Seife in Pera macht. Sehen Sie, dieser Grabstein hat ein gutes Stück Geld gekostet, aber er rentirt sich.“

Ein hiesiger Büchsenmacher verfertigt gegenwärtig 30pfündige Harpunenkanonen für einen norwegischen Grönländsfahrer, welcher dieselben zur Erlegung der sogenannten Finnfische benutzen

will. Dieser Fisch, der sich neben dem gemeinen Wallfisch zahlreich in den nordischen Meeren aufhält, konnte bisher mit den gewöhnlichen Wurfharpunen nicht erlegt werden. Er ist nämlich kleiner und viel lebhafter Natur als der grönländische Wal; er bewegt sich leichter und rascher und ist dabei doch eben so kräftig wie jener, und wenn es einmal den Harpunieren gelang, einen Finnfisch zu tödten, so hatten sie doch nie einen Nutzen davon, da der Fisch nicht wie der andere Wal in todtm Zustande auf dem Wasser treibt, sondern untertaucht. Die oben erwähnte 30pfündige Harpunenkanone hat sich indes bei ihrer ersten Anwendung beim Fange der Finnfische bereits vortrefflich bewährt. Der speculative Norweger ließ sich im vorigen Jahre zwei solcher Kanonen zur Probe anfertigen und nahm dieselben auf seiner letzten Reise mit. Er war glücklich genug, einen Finnfisch zu erlegen, indem er ihm zwei Harpunen zugleich in den Leib schoß. Die Harpunen sind von starkem Eisen, über anderthalb Fuß lang und mit zwei kräftigen Widerhaken versehen. Sie werden mit der Leine in die Kanone geladen und dringen, abgeschossen, so tief in den Fisch, daß man ihn, sobald er verendet, mittelst der Harpune leicht auf die Oberfläche des Wassers ziehen und am Schiffe befestigen kann, wodurch die Gewinnung des Specks ermöglicht wird. Die Construction der Kanone ist eine Erfindung des Büchsenmachers Herrn Cordes.

Die bei der heutigen öffentlichen Verpachtung nicht vermieteten Sitze in der hiesigen evangelischen Kirche werden von dem Cämmerer Klostermann unter der Hand vermietet.
Brake 1864 Dec. 29.
Die Commission.

Strüchhausen. Der Rechnungsführer Meiners zu Brake als Curator der Concursmasse des Segelmachers Aug. Ludw. Keller dafelbst läßt die zu dieser Masse gehörenden Mobilien als:

1 Schrant, 1 eis. Ofen, 1 Tisch, 1 Kinderwagen, 1 Eckschrank, 1 Waschtisch, 1 Torkasten, 9 Stühle, 3 Koffer, 1 Wanduhr, 1 Spiegel, 1 Korbwiege, 1 Jagdtasche, 1 Hirschfänger, 1 silb. Cylinderuhr, 1 Gartenbank, 1 hölz. Schweineföden, 1 Flaggenstange, 10 Flaggen, 1 Waagestücken mit Gewichten, mehrere Vogelbauer mit Vögeln, diverse Reste Segeltuch, Tauwerk, Kartoffeln, Kohl, Bohnen, Trarf, Brennholz, Erbsenkräuche Bohnenstangen und viele sonstige Haus- und Küchengeräthe.

am Sonnabend, den 7. Januar 1865, Nachmittags 1 Uhr in der Wohnung des Cridars, öffentlich meistbietend verkaufen.
Käufer ladet ein G. Heye, Auct.

Sech Brünzen aus Osterscheps läßt nicht wie bereits annoncirt, am 30. dieses Monats, sondern am Freitag, den

6. Januar 1865, Nachm. 1 Uhr, in Carsten Koopmann Gasthaus hieselbst, einige 100 Pfd. geräucherter Seiten-Spec, Netzwürste, Stremel, Rücken, Rippen, halbe Schweinsköpfe und Flobmen, öffentlich meistbietend mit geraumer Zahlungsfrist verkaufen.
Käufer ladet ein Brake, Decbr. 18. 1864

F. G. Borgstede.

Von dem oft nachgefragten Hannoverischen-Brod
à Stück zu 5 Sgr. empfiehlt
F. Wirthmann.

Petroleum
allerfeinsten Qualität verkaufe ich bei einzelnen Barrelen und größeren Partien aus meinem Lager zu billigsten Preise.
G. S. Thyen.

Brake und Barel. Mein Lager fertiger Geschäftsbücher halte zu Fabrikpreisen bestens empfohlen.
NB. Nicht am Lager habende Bücher werden in kürzester Zeit besorgt.
J. Suhren.

Pedine!

Ein ganz neues und bereits bewährtes Mittel, jede Art lederner Fußbekleidung vollständig wasserdicht zu machen. Die Pedine macht das Leder nicht nur wasserdicht, sondern auch ganz weich und dauerhaft und ist somit das sicherste Mittel, die Füße gegen Erkältung zu schützen. Für die angegebenen Eigenschaften wird garantirt. Für Brake und Umgegend nur allein acht à Flasche 10 gr. bei

H. Haberle in Brake.
Verloren. Ein Schiffschuh in der Linden- oder Hafensstraße. Abzugeben in der Exp. d. Bl.

Rheinische Brust-Caramellen
in
verstieg. Düten à 5 Sgr.
Diese rühmlichst bekannten achten Rheinischen Brust-Caramellen nach der Composition des Königl. Preuss. Professors Dr. Albers zu Bonn, haben sich durch ihre vorzügliche lindernde und besänftigende Wirkung bei allen Consumtionen ungewöhnlichen Hust und Empfehlung erworben, und Jedermann wird schon nach einem kleinen Versuche, diesem günstigen Urtheile gern beistimmen; und so wie diese Brust-Caramellen bei Allen, die sie kennen, zum unentbehrlichen Hausmittel werden, bieten sie zugleich dem Gesunden einen angenehmen Genuß.
Die Popularität dieses Mittels hat denn auch eine Menge Nachahmungen hervorgerufen, weshalb genau zu beachten ist, daß die echten Rheinischen Brust-Caramellen nur in verpackten Packungen auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Water Rhein und die Mosel“ befinden — verpackt, und in Brake einzig und allein acht vorräthig sind bei
G. W. Carl Lehmann.

Gebr. Leder's balsamische Erdnussölseife,

ist als ein höchst mildes, verschönerndes und erfrischendes Waschmittel anerkannt; sie ist daher zur Erlangung und Bewahrung einer gesunden, weißen, zarten und weichen Haut bestens zu empfehlen und in gleichmäßig guter Qualität stets acht zu haben bei
G. W. Carl Lehmann in Brake.
à Stück in einem Packet 10 Sgr.

Oberländische-Schmiedekohlen können noch abgegeben werden, von
F. G. Dube.

Engl. Candle-Kohlen aus den im Hafen liegenden Kähnen oder vom Lager billigst.
J. S. Ludwigs.

Wegen Verlegung habe ich die von mir benutzte Wohnung, bestehend in 2 Stuben, 3 Kammern, Küche, Keller und Bodenraum auf nächsten Mai noch zu vermieten.
Ich bin auch nicht abgeneigt, das Haus zu verkaufen und bemerke, daß die ganze Fronte sich leicht zu einem Laden und der Eingang nach der Seite herrichten läßt und daß die Lage sich sehr gut für einen Kaufmann passen dürfte.
Bücking.

Nur in den liberal erzielten guten Erfolgen liegt die untrügliche Garantie der Güte des Wald'schen

Gesundheits-Blumengeists.
Neuer Beweis.
Indem ich Ihnen meinen besten Dank für den mir übersandten Gesundheits-Blumengeist, der mir bei meinen rheumatischen Leiden außerordentliche Dienste geleistet hat, ausspreche, bitte ich gleichzeitig um nochmalige Sendung von 3 Flaschen Ihres vortrefflichen Mittels gegen beifolgenden Betrag; ic.
Berlin, den 1. December 1864.
Dreschel, Pianoforte-Fabrikant, Brandenburgstr. 13.

An Herrn F. A. Wald, Hausvoigt eiploß 7 hier.
In Brake allein in der Weißwaarenhandlung von Charlotte'Deye zu haben.

Zu verpachten. Auf der nördlichen Priegel der hiesigen Kirche: 4 Sitze, im Stuhl No. 1.
Job. Kroböse.

Gesucht. Eine Stube, Kammer, nebst Beköstigung.
Meldungen nimmt die Expedition d. Bl. entgegen.

Nm to Nkunderen
Hier werden gemacht Neue Schiffeschläge dat Pund for 5 grote Kneen & Volken nich mit. legtere sind aber Billiger.
In das Große Neue Straße
Am Hafenshaus
Nord Brake

Verloren. Auf dem Wege vom Hauptzoll- amte durch die Breiten- und Lindenstraße eine goldene Cylinderuhr (Damenuhr). Dem ehrlichen Finder eine Belohnung.
Schipper, Grenausseher.

Die Schlessische Feuerversicherungs-Gesellschaft in Breslau
übernimmt zu billigen, der Gefahr entsprechenden, festen Prämien, Versicherungen auf Mobilien aller Art, als: Möbel, Haus- und Ackergeräthe, Vieh, Erntesrüchte, Waaren, Werkzeug u. s. w.
Anträge werden entgegen genommen und jede nähere Auskunft gern ertheilt von
H. Döhler,
Agent für Brake und Umgegend.

Für eine feine Feuer- und Lebens-Versicherungs-Gesellschaft werden tüchtige Agenten zu engagiren gesucht.
Franco-Offerten unter G. No. 7. besorgt die Expedition dieser Zeitung.

Logemannsdrich. Am Sonntag, 8. Januar
Volks-Ball,
wozu freundlichst einladet
F. Liefen.
Entrée für Damen 5 gr.

Am Freitage, den 13. Januar wird der
Turnerball
des hiesigen Turn-Vereins stattfinden, wozu freundlichst eingeladen wird
Fremde können eingeführt werden, bezahlen aber ein Entrée von 20 gr.
Active Mitglieder sowohl als Ehrenmitglieder können bei dem unterzeichneten Comité-Mitgliedern Karten erhalten.
Nur Damen, die mit einer solchen Karte versehen sind, haben Zutritt.
Anfang des Balles 7 Uhr.
Das Comité:
Hellmann, Kramer, S. Meyer, Dehlmann,
W. Suhren.

Redaction, Druck und Verlag
von G. W. Carl Lehmann.